**Margarete Jahny (1923 – 2016)**

Die leise Kompetenz der guten Form in der DDR

Es war vor 20 Jahren, im Frühjahr 1997, als mich ein Anruf aus Dessau erreichte vom damals dort noch existierenden Landesdesignzentrum Sachsen-Anhalt e. V.: Ob ich nicht Lust hätte, für die Schriftenreihe des Vereins ein Buch zu machen über die namentlich allgemein kaum bekannte Formgestalterin Margarete Jahny, die doch aber so viel Schönes und Nützliches für den gedeckten Tisch entworfen hätte. Sie würde ja im folgenden Jahr ihren 75. Geburtstag begehen.

Da stellte sich für mich allerdings zunächst die Frage: Was sollte Margarete Jahny so sehr mit Dessau und Sachsen-Anhalt verbinden, dass man gerade dort und nicht etwa an ihren ehemaligen Wirkungsorten in Dresden oder Berlin eine solche Würdigung ihres Lebenswerkes ins Auge fasst? Weder konnte die 1923 im niederschlesischen Mittenwald geborene und im Februar 1945 mit einem Flüchtlings-Treck in Sachsen gestrandete Bauerntochter doch irgend etwas mit dem Dessauer Bauhaus verbinden, noch wäre mir bekannt gewesen, dass die spätere Gestalterin von Keramik-, Porzellan-, Glas- und Metallgefäßen im Magdeburger oder Halleschen Raum besonders nachhaltig gewirkt hätte. Auch ihre Keramikerinnen-Ausbildung nach dem Krieg genoss sie nicht etwa an der Hallenser Kunsthochschule Burg Giebichenstein, sondern in Dresden. Und ihre berühmten Serien-Entwürfe für Küche, Speisetafel und Tischschmuck wurden allesamt am Berliner Zentralinstitut für Gestaltung entworfen und in Sachsen oder in Thüringen fabriziert, nichts davon in Sachsen-Anhalt...

Das stimme zwar, entgegnete man mir aus Dessau, aber: Margarete Jahny sei an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste schließlich Schülerin der berühmten Weimarer und Dessauer Bauhäuslerin Marianne Brandt gewesen! Das war nun mal Tatsache und hiermit auch mein eigener Wissensdrang geweckt: Was konnte denn da in der kurzen Dresdner Zeit von kaum zwei Jahren unter Anleitung Marianne Brandts, zwischen 1949 und 1950, wirklich an „Bauhausgeist“ auf Margarete Jahnys Lebenswerk Einfluss genommen haben? Und wie sähe sie das nun, mit vielen Jahrzehnten Abstand? Als Jugend-Episode im Rahmen ihrer langen Berufspraxis? Oder doch als Leitschnur für ihr Schaffen?

„Die Bauhaus-Lehre selbst, ihre Didaktik oder gar spezielle Formlösungen als Vorbilder für uns spielten bei Marianne Brandt überhaupt keine Rolle“, ließ mich dann aber Margarete Jahny wissen, „sie hat völlig frei davon mit uns gearbeitet. Das Bauhaus an sich war kein Thema, aber zum Beispiel das Ei als funktional und ästhetisch perfekte Form oder auch das raumsparende Stapeln von ineinander greifenden Gefäßen.“

Ehe es allerdings zu meinen Gesprächen mit Margarete Jahny und zum Zustandekommen des Büchleins über sie kam, hatten die Götter den Schweiß gesetzt. Bei uns beiden. Wir waren uns vorher nur ab und an flüchtig begegnet, obwohl damals in Berlin-Prenzlauer Berg beide quasi „um die Ecke“ zu Hause. Auch hegten wir voneinander recht unterschiedliche Wahrnehmungen: Ich deuchte ihr wohl als der etwas umtriebige, lästige, ja vielleicht auch nicht ganz geheure ehemalige Chefredakteur der Fachzeitschrift „form+zweck“ (mit „Chefs“ hatte sie’s nun mal nicht allzu sehr), und sie wiederum schien mir Anfangs sehr zurückhaltend, nur schwer zugänglich und sprach dazu auch noch recht bedacht und leise beim Beantworten meiner Fragen, so dass ich den Mikrofonpegel meines Aufnahmegerätes auf Anschlag hochziehen musste...

Aber bald gewannen wir beide doch zunehmend Vertrauen, ja Gefallen und sogar manchmal unversehens Spaß aneinander, die Gespräche „nahmen Fahrt auf“, und kaum jemand Außenstehendem zuvor hat sie am Ende wohl solch tiefe Einblicke auch in ihre Kindheit und Jugend gewährt, in die Entwicklung und Förderung ihrer künstlerischen Talente, das Überstehen von Vertreibung und Flucht der Familie aus der schlesischen Heimat, ihr Ankommen und Aufgenommenwerden in der sächsischen Lausitz, im Sorbischen, in Schmerlitz. Ihre Ausbildung zur Diplom-Keramikerin an der Dresdner Hochschule schilderte sie, ihre über die folgenden Jahrzehnte ungeschmälerte Verehrung der dort Lehrenden, ihre wachsende Hingabe an die „gute Form“, die harmonische und perfekt durchdachte also. Wie sie sich an ihrem ersten Arbeitsplatz in der Industrie, im Porzellanwerk Weißwasser, als kleine Frau in der robusten Männerdomäne zu behaupten wusste – dies alles vom Anfang und Werden ihrer Passion war mir neu und erschien mir sehr viel wesentlicher als jenes ihr wie ein Adelstitel angeheftete Etikett „Marianne-Brandt-Schülerin“. Das war ihr sowieso höchst unangenehm, wie überhaupt irgendwo „im Mittelpunkt“ zu stehen. Nie hat sie auch nur geringstes Aufhebens von sich gemacht – und dabei so vieles geschaffen, womit Abertausende Tag für Tag buchstäblich „zu tun“ hatten und heute noch haben, und dies stets mit Wohlbehagen. Margarete Jahny führte mit ihren Keramik-, Porzellan-, Glas- und Metall-Entwürfen für Haushalt und Gastronomie den eingeschliffenen deutschen Begriff *Gegenstand* wie nur wenige andere Formgestalterinnen und -gestalter permanent ad absurdum: Ihre Serienprodukte standen Menschenbedürfnissen nicht eigensinnig-arrogant *entgegen*, sondern stets zu Diensten: rational, zugleich anmutig und dies lange während, nicht selten lebenslang.

So wie ihre um 1960 für den Thüringer VEB Aluminiumwerke Fischbach (AWF) entworfene grandiose Kochtopfserie „Vom Herd zum Tisch“ oder die ebenda produzierte, in meinen Augen eleganteste Isolierkanne des 20. Jahrhunderts mit der allzu nüchternen Werksbezeichnung „Modell 750“. Oder der phantastische farbige Lausitzer Pressglas-Satz „Luzern“ von 1961 wie auch „Europa“ von 1965 als unschlagbar funktionale und zeitlos schöne Hotel- und Haushaltsglas-Serien, letztere nun gemeinsam mit dem für die Lausitzer Glasindustrie arbeitenden Gestalterkollegen Erich Müller für den VEB Glaswerk Schwepnitz entwickelt. Oder – wer kennt es nicht auch heute noch – das umfangreiche stapelbare Colditzer Hotel- und Kantinengeschirr „Rationell“ von 1970, am populärsten darunter wohl das „Mitropa-Kännchen“, heute ein hoch gehandeltes „Ostalgie“-Sammlergut.

Ihre ungemein harmonisch gestalteten schlohweißen Vasen für die traditionsreichen Thüringer Porzellanfabriken in Lichte und Wallendorf entwarf sie freilich zur Unzeit, als Anfang und Mitte der 1960er Jahre abermals eine parteiideologische Welle des dekorversessenen Antifunktionalismus vieles Schlicht-Schöne aus den staatlichen Geschäften hinwegspülte oder gleich an ihnen vorbei in den Westexport. Margarete Jahnys schmucklose Kragen- und Gliedervasen („Die sollten doch die Blumen zur Geltung bringen und nicht in erster Linie sich selbst!“) waren Mangelware – und sind deshalb auch heute von Liebhabern der Porzellan-Moderne nur sehr selten zu ergattern.

Das „Langlebigste“, was Margarete Jahny hinterließ, die sich im Jahr 1990 aus dem Berufsleben – nun als Dozentin im Fachbereich Keramik/Baukeramik an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee – zurückzog und später ins ehemalige elterliche Häuschen in Schmerlitz heimkehrte, in den Kreis ihrer hier in der sorbischen Lausitz lebenden Verwandtschaft, ist ihr künstlerisches und handwerkliches Vermächtnis, das sie vielen Studierenden auf deren Berufsweg mitgab. Nicht wenige von ihnen haben es inzwischen selbst zu Meisterinnen und Meistern ihres Faches gebracht. Am 31. Juli 2016 ist die geborene Schlesierin Margarete Jahny in ihrer zweiten sorbischen Heimat liebevoll umsorgt zur letzten Ruhe gekommen.

Als pünktlich zu ihrem 75. Geburtstag meine Schrift „Die Anmut des Rationalen“, verbunden mit einer improvisierten Ausstellung in Dessau, erschienen war, beschenkte mich Margarete Jahny mit einem ihrer so lange gehüteten ersten Exemplare der oben erwähnten Fischbacher Isolierkanne. Gemeinsam mit meiner Frau haben wir seither niemals den Kontakt zwischen uns ruhen lassen und besuchten auch immer einmal wieder Frau Jahnys kleines, geliebtes Gartenreich in Schmerlitz. Sogar an „ihre“ Sense ließ sie mich hier am Ende ’ran. Das letzte Mal fuhren wir dort hin im Herbst 2016 – und langsam vorbei am Gartenzaun mit einem stillen Gruß hinüber zu den uns so vertraut gewordenen Apfelbäumen.

*(illustrierter Beitrag für das sorbische Jahrbuch Serbska Protyka 2018, Domowina Verlag Bautzen)*